



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Aus Christian Gottfried Körner Reisetagebüchern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nlus Christian Gottfried Körners Reisetagebüchern.

Mitgetheilt von Adolf Stern.



Am 13. Mai d. J. war ein Halbjahrhundert verflossen, seit zu Berlin der Vater des jugendlichen Dichters und Helden des Befreiungskrieges, der geliebteste und in rechter Stunde werthtätigste Freund Schillers, der Geheime Oberregierungsrath des „Königlich Preussischen Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ Dr. Christian Gottfried Körner aus dem Leben schied. Was Bischof Neander in der an Körners Sarge gehaltenen Rede aussprach: daß diesem Manne und diesem Leben ehrendes Gedenken in den Kreisen der Besten für alle Zeiten gesichert sei, hat sich seitdem bewahrheitet. Die Veröffentlichung des „Briefwechsels Schillers mit Körner“ hat der deutschen Nation, so weit sie pietätvoll Antheil an dem Leben, Streben und Leiden unsrer großen Dichter nimmt, den weiland Dresdner Consistorial- und Appellationsrath für immer theuer gemacht. Wenn Hr. Hebbel bei seiner Beurtheilung des Schiller-Körner-Briefwechsels in den Wiener „Jahrbüchern“ ein wenig zu hoch griff, als er ausrief, daß „der trotz seiner Hörenaufsätze und seines berühmten Sohnes immer im Hintergrunde der Literatur verloren stehen gebliebene Körner fast ebenso vortheilhaft hervortrete, als sein großer Freund selbst,“ so haben doch der männliche und liebenswürdige Charakter Körners, sein Bildungsreichthum, seine feinsinnige Empfänglichkeit und sein klares und scharfes Urtheil zur Bewunderung für die echte, in jeder Probe bewährte Freundschaft Körners zu Schiller auch Respect vor der wahrhaften Bedeutung des schlichten Mannes eingelöst. Der Antheil an der Persönlichkeit ist gewachsen, und das interessante Leben Körners, so glücklich und reich in seiner ersten, so ernst-resignirt und pflichttreu in seiner zweiten Hälfte, verdient in den weitesten Kreisen gekannt zu sein.*)

In dem schriftlichen Nachlaß Ch. G. Körners finden sich unter anderm auch Fragmente von Reisetagebüchern, von jener großen Reise stammend, welche er in den Jahren 1779 und 1780 mit dem Grafen Karl von Schönburg-Glauchau

*) Die fünfzigste Wiederkehr des Todestages des ältern Körner scheint Anlaß zu zwei Publicationen geworden zu sein, welche im Herbst zu erwarten sind. Eine Ausgabe der „Gesammelten Schriften von Chr. Gottfr. Körner“ mit Einleitungen und einer biographischen Studie von Ad. Stern wird im Verlage von F. W. Grunow erscheinen. Es ist die erste wirkliche Ausgabe der Körnerschen Schriften, eine frühere in Augsburg'scher Verlag hervorgetretene Zusammenstellung von Karl Barth enthielt nicht einmal die von Körner selbst gesammelten „Aesthetischen Ansichten“ vollständig. Von F. Jonas, dem Herausgeber der Briefe Wilhelms von Humboldt an Körner, ist ein Lebensbild mit mancherlei Documenten zu erwarten.

unternahm und welche ihn durch Deutschland und Holland nach England und wiederum durch Holland und Deutschland nach der Schweiz und Frankreich führte. Die erhaltenen Bruchstücke von Körners eigener Hand, als „Tagebuch einer Reise durch Holland, England, Schweiz und Frankreich“ überschrieben, bei den verschiedenen Handschriften des Dresdner „Körner-Museums“ bewahrt, eignet sich, literarisch betrachtet, keineswegs zu einer vollständigen Mittheilung, obgleich auch eine solche überall die Tüchtigkeit, den lebendigen Blick, die Vielseitigkeit der Interessen des damals erst 27-jährigen Dr. jur. und Leipziger Privatdocenten bestätigen würde. Aber immerhin ergeben einzelne Mittheilungen aus der Handschrift interessante kleine Bilder aus der guten alten Zeit und manchen Vergleich mit der Gegenwart, der nur in einem Punkte, freilich in einem Hauptpunkte, in der frischen harmlosen Genußfähigkeit, zum Nachtheil unsrer Tage ausfällt. Ueber das Gesamtergebnis seiner Reise berichtet Körner in einem der ersten Briefe an Schiller (Dresden, den 2. Mai 1785): „Nun kam die Gelegenheit zu reisen. Sie kam plötzlich und ich reiste unvorbereitet und ohne besondern Zweck. Ich hatte mir das Reisen überhaupt als etwas wünschenswerthes gedacht, und anfangs war mein Gedanke, so viel Vortheil davon zu ziehen wie möglich. Aber dazu war ich zu sehr Neuling in der Welt. Ich verweilte bei einzelnen Gegenständen, die ich noch nicht gesehen und gehört hatte, und überließ mich zu sehr dabei meinem Gange zum Nachdenken, um einen großen Vorrath von Erfahrungen und Kenntnissen einzusammeln. Ich brütete oft noch über Bemerkungen, die die Ereignisse des vergangenen Tages veranlaßt hatten, wenn ich auf einen neuen Gegenstand meine Aufmerksamkeit richten sollte. So geschah es, daß ich zwar kein reichhaltiges Tagebuch von meinen Reisen mitbrachte, aber meinen Beobachtungsgeist hatte ich geschärft, meinen Geschmack mehr gebildet und besonders meine Begriffe über menschliche Fertigkeiten erweitert.“

Die ersten Stationen der Reise gewährten dem Grafen und dem Leipziger jungen Gelehrten eine Reihe von Eindrücken, welche uns die übergroße Mannichfaltigkeit und die mit ihr verbundene Reihe schlimmer Möglichkeiten im damaligen Reich mit wenig Worten vor Augen stellen. Die Aufzeichnungen Körners beginnen am 1. October 1779 in Eisenach. Schon am nächstfolgenden Tage in Wacha (Körner schreibt „Fach“), einem „übel gebauten armseligen Ort,“ hat er Gelegenheit zu ein paar culturhistorisch interessanten Bemerkungen. Wacha „scheint halb ausgestorben, die gegenwärtige Entfernung der hessischen Soldaten benimmt diesem Orte die wenige Nahrung, welche er sonst hatte.“ Die tapfern Hessen waren eben von ihrem Landgrafen nach Amerika verkauft worden, und mit ihnen genug Nichthessen. In demselben „Fach“, das Körner so ausgestorben fand, griffen wenig später die hessischen Werber den dort übernachtenden Seume auf. „Hier übernahm trotz allem Protest der Landgraf von Kassel, der damalige große Menschenmüller, durch seine Werber die Besorgung meiner fernern Nachtquartiere nach Ziegenhain, Kassel und weiter nach der neuen Welt“ erzählt Seume in dem

Fragment seiner Selbstbiographie. Körner, welcher vor den hessischen Werbern sicherer war als ein entlaufener Leipziger Student, versagt sich aber eine zweite charakteristische Bemerkung nicht. „Von Eisenach bis Bach sind sehr schlimme bergichte Wege, die oft gar nicht zu passiren sind. Schon längst haben hier, sowie vor Eisenach und hinter Bach Chausséen angelegt werden sollen, allein die vielen Durchkreuzungen unter den Ländern der dafigen kleinen Fürsten haben es gehindert. Bald hat man sich nicht vereinigen können, durch wessen Land der Weg gehen sollte, weil jeder sich den Vortheil des Wegegeldes hat vorbehalten wollen, bald hat man Verträge gemacht, daß ein Fürst auf fremdem Gebiet die Straßen bauen lassen und dafür das Wegegeld genießen sollte, die nachher nicht gehalten worden sind, weil vielleicht das baare Geld fehlte und dergleichen mehr.“

Ueber Fulda, damals noch die Residenz eines über vierzig Quadratmeilen „verhungerten Landes“ (Goethe=Schillers Xenien) souverän gebietenden Fürstbischofs, über Gelnhausen, „eine unbeträchtliche Reichsstadt, auf die der Graf von Hanau Ansprüche macht und schon einstweilen Soldaten hineingelegt hat,“ erreichten die Reisenden am 5. October Frankfurt am Main. Das erste, was Körner bei Goethes Vaterstadt in die Augen fällt, sind die nicht unbeträchtlichen Festungswerke und die 800 Soldaten und 150 Constabler, welche die Stadt zu ihrer Vertheidigung hält. Dann bestätigt er vorübergehend die Erzählungen Goethes über den wunderlichen Hausbau, den der Dichter als Knabe zu durchleben gehabt, indem er aufzeichnet: „Sonst haben viele Häuser noch die alte Goslarische oder niederfächische Bauart, da die obern Stockwerke über die untern herausgerückt sind.“ Die schon damals unbefreitbare Vorzüglichkeit der Gasthöfe konnte einem Reisenden nicht entgehen, der von Leipzig bis Frankfurt bereits in vier Nachtquartieren Erfahrungen hatte sammeln können. Seltsam klingt im Vergleich zu den Erzählungen Goethes aus seiner Frankfurter Sturm- und Drangperiode, die nur vier Jahre früher zu Ende gegangen war, was sich der junge Leipziger Gelehrte über die Frankfurter geselligen Zustände und die Landsmänninnen Lilis berichten läßt. „Die Kaufleute und Gelehrten leben sehr gesellschaftlich. Dreißig und mehrere Personen errichten ein Collegium, miethen einen Saal, wo sie täglich von vier Uhr an zusammenkommen, Billard und Karte spielen und Thee trinken. Dergleichen sind mehrere selbst unter den Kaufmannsdienern. Dies macht, daß kein gutes Kaffeehaus bestehen kann, daß das Theater wenig besucht wird und außer der Messe hier nichts aufkommen kann, daß Concerte hier selten und nicht sehr besucht sind. Dies muß nothwendig Einfluß auf die Bildung und Lebensart der Frauenzimmer haben, die dadurch sehr von der Gesellschaft der Mannspersonen getrennt sind, sowie hieraus wieder merkwürdige Folgen in Absicht auf den Ton der Gesellschaft, die Feinheit des Betragens, die Einfachheit der Sitten haben, die ich nur vermuthen, aber wegen der Kürze meines Aufenthaltes nicht bemerken kann.“ Aus diesem Tagebuchblatte spricht

nicht nur der Leipziger, der lange vor dem Erscheinen des „Faust“ (zur Zeit noch in Goethes Manuscripten liegend) recht wohl wußte, daß Klein-Paris seine Leute bilde, sondern auch der echte Sohn der neuen Zeit, welcher an Frauen hohe Anforderungen stellte, als Student für Corona Schröter geschwärmt hatte und jetzt auf dieser Reise das Bild der anmuthigen und gebildeten Demoiselle Minna Stock im Herzen trug.

Die Reise geht nach Mainz und dann in eigens gemiethetem Schiffe rhein- hinab bis Köln oder Cöln, wie Körner schreibt. Die Ufer zeigten sich von fröhlicher Weinlese belebt, in den Residenzen am Rhein ward einigemal Halt gemacht, in Neuwied im großen Etablissement der Herrnhuter ein sächsischer Landsmann mit dem classischen Namen Müller, ein „ehemaliger Hofmeister des Grafen Gersdorf“ aufgesucht, „der jetzt bei der Schule angestellt ist und zuweilen auch predigt.“ Dem lebensfrohen und hellblickenden Körner behagt das Treiben der Stillen im Lande offenbar nicht. Von dem katholischen Wesen rings umher nimmt der Leipziger Superintendentensohn und gut protestantische Sache mit naiver Verwunderung Notiz, schon in Mainz hatten ihn die Karthäuser und ihre Disciplin sehr interessirt, „bei allem diesem schienen der Vicarius und ein anderer, mit dem wir sprachen, sehr mit ihrem Schicksal zufrieden.“ Körner dünkte dies offenbar schon wegen „des härnen Hemdes, das ungemein rauh ist,“ einigermaßen räthselhaft. Zwischen Neuwied und Bonn nehmen die Reisenden einen Kapuziner-Laienbruder ins Schiff, „der das Geschäft hatte, in der umliegenden Gegend zu betteln, welches er Terminiren nannte.“ Doch versetzt ihn der Kölner Dom trotz seines damaligen unfertigen und halbverfallnen Zustandes entschieden in den ehrlichen Enthusiasmus eines künstlerisch angelegten und gebildeten Mannes. Der Dom ist „ein merkwürdiges gothisches Gebäude, das aber nicht nach dem gemachten Entwurf ausgeführt worden ist, nach welchem es eines der schönsten Gebäude in dieser Art geworden sein würde. Jetzt ist bloß der (Körner schreibt gut sächsisch „das“) Chor und der eine Thurm, deren zwei haben werden sollen, zum Drittel ausgebaut, das Schiff zwischen beiden ist oben mit Holz gedeckt und nur die äußern Mauern zu einer mittlern Höhe aufgeführt.“ Körner sah das alte Köln auf der tiefsten Stufe seines Verfalls und zeichnet verwundert einige Symptome dieses Verfalls auf. Daß ein Jahrhundert später der Riesen- dom sich in der ganzen Macht und Pracht des ersten Planes erheben würde, hätte im October 1779 der Kühnste und Phantasievollste nicht zu prophezeien gewagt!

Mit einem vollen und ganzen Kunstindruck, der zugleich Vorbereitung für die nachfolgende holländische Fahrt war, entließ Deutschland die Reisenden in Düsseldorf. Die Stadt besaß damals ihre berühmte Gallerie noch; wenige Jahre, bevor Christian Gottfried Körner Düsseldorf betrat, hatte Wilhelm Heinse seine classischen und tief wirkamen Briefe über die Gallerie in Wielands „Merkur“ (1776) veröffentlicht. Ohne Zweifel hatte Körner die glücklichen Schilderungen

Heinzes gelesen, seine Empfänglichkeit, sein Enthusiasmus für den „Virtuosen jeder Art“ flammten hell auf, die „unschätzbaren“ Niederländer wurden mit Eifer und Antheil betrachtet, und wie billig trägt auch in Körners kritischen, nur für die eigne Erinnerung bestimmten Bemerkungen Rubens den Preis davon. Aber wenn auch Düsseldorf seiner besondern Leidenschaft für Kunstwerke volles Genügen gab, so ward eine andre Neigung, berühmte Autoren persönlich kennen zu lernen, in welcher Körner und sein gräflicher Reisegehilfe zusammengestimmt zu haben scheinen, hier nicht befriedigt. „Den Geheimen Rath Jacobi, Verfasser des ‚Woldemar‘ (der eben erschienen war), und seinen Bruder, den Dichter, der sich auch hier aufhält, konnten wir wegen ihrer Abwesenheit nicht sprechen.“ Ganz gewiß war dies für Körner empfindlich genug, und die Seidenmanufacturen von Krefeld, welche er in Erinnerung seiner besondern Studien über Technik und Staatsökonomie antheilnehmend besichtigte, haben ihn schwerlich völlig dafür entschädigt. Ueber Geldern und Cleve erreichten die Reisenden am 16. October die holländische Grenze und durften sich rühmen, unter den damals waltenden Verhältnissen schnell und glücklich gereist zu sein.

Holland sollten die Reisenden zunächst nur sehr oberflächlich sehen und in wenigen Tagen wieder verlassen. Sie waren nämlich kaum über Nymwegen, Utrecht, Leiden nach dem Haag gelangt, wo sie im „Parlament von England,“ das Körner als guten Gasthof „bis aufs Essen“ charakterisirt, Quartier genommen hatten, als sie sich durch das Zureden eines Bekannten bestimmen ließen, alsbald nach England aufzubrechen. „Wir entschlossen uns, unsre Reise durch Holland auf die Zurückkunft zu verschieben. Ich war dadurch über die Gewißheit der künftigen Hollandreise gesichert, daß der Graf seinen Wagen im Haag bei seinem Banquier stehen zu lassen sich entschloß.“ Diese im Haag am 17. October eingetragene Bemerkung Körners scheint darauf hinzudeuten, daß er schon mehrfache Erfahrungen über die rasch wechselnden Pläne und unzuverlässigen Entschlüsse seines erlauchten Reisebegleiters gemacht hatte. Jedenfalls drängte es ihn in den nächsten Tagen Rotterdam und Amsterdam vorläufig zu besuchen und einige Stunden lang ihre Merkwürdigkeiten zu durchstreichen. In Amsterdam fiel ihm die Prunklosigkeit der öffentlichen Gebäude auf: „Sonderbar ist's, daß sich diese Amsterdamer öffentlichen Anstalten, Spitäler, Toll- und Zuchthäuser nicht durch prächtige Gebäude ankündigen. Das Außere dieser Häuser ist vielmehr unansehnlich und wenig versprechend, aber das Innere reinlich und der Absicht angemessen.“ Am meisten interessirten ihn natürlich die Dinge, welche er zum erstenmal sah: in Amsterdam die Admiralität und das ostindische Haus. Seine Kunstliebe fand nur Nahrung an den prächtigen Bildern der holländischen Schule. Das Theater entzückte ihn nicht; es war in jener Zeit gleich der holländischen Literatur in kläglicher Weise von französischen Vorbildern abhängig. „Ins holländische Schauspiel“ schreibt er. „Am Theater und den Decorationen war nichts gespart, Kleidung angemessen. Action aber und Declamation war ohne

Wahrheit, Anstand und Geschmack, vielleicht weil man die Acteurs für kalt gehalten haben würde, wenn sie sich weniger überschrien und den Ausdruck nicht in caricaturmäßigen Verrenkungen gesucht hätten. Der Tanz im Ballet war ohne Grazie und für Frauenzimmer zum Theil unanständig.“ Graf Schönburg ging von Amsterdam nach dem Haag zurück, Körner wieder nach Rotterdam und Gouda. Am 24. October vereinigten sich die Reisenden wieder. Aber sie sollten trotz all ihrer guten Vorsätze nicht so rasch aus den vereinigten Provinzen hinwegkommen, als sie gemeint hatten. Der amerikanische Befreiungskrieg und das Eingreifen Frankreichs in denselben machten das Meer selbst für den einfachsten Verkehr unsicher. „Den 26. October,“ heißt es im Tagebuche, „gingen wir mit einer Nacht nach Helvoetsluys ab, alles dessen ungeachtet, was man uns von französischen Kapern gesagt hatte, weil der Weg über Ostende zu weit und von einem Raper nichts zu fürchten war, als nach Dünkirchen in die Nähe von Ostende gebracht zu werden. Allein der Krieg hatte dennoch die Wirkung, daß die Capitäne der Paketboote aus Furcht ihre Schiffe zu verlieren nur mit dem besten möglichen Winde aussegeln wollten, der in dieser Jahreszeit sehr selten ist. Dies machte, daß wir bis zum 7. November hier bleiben mußten, da wir endlich ein holländisches Fischerboot für 20 Guineen mieteten und mit ihm den 9. November zu Dover anstatt zu Harwich wegen widrigen Windes ankamen. In Helvoetsluys ist gar nichts merkwürdiges. Wir besahen eines von den zehn holländischen Kriegsschiffen, die jetzt wegen des Krieges vor diesem Hafen liegen. Auf der See waren wir alle krank und befanden uns am besten, wenn wir ruhig in der Kajüte lagen.“

Am 11. November kam Körner mit dem Grafen Schönburg in London an, trat zuerst im Royal Hotel (Ballmall) ab, dann richteten sich beide in einer Privatwohnung St. James-Street für einen monatelangen Aufenthalt in der englischen Hauptstadt ein. Es waren Monate voll mannichfaltiger, mächtiger, dem Deutschen jener Zeit völlig neuer Eindrücke. Ganz Deutschland hatte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch keine eigentliche Großstadt, geschweige denn einen Central- und Verkehrspunkt, welcher mit London auch nur entfernt zu vergleichen gewesen wäre, aufzuweisen. Es war also natürlich, daß die massenhaften und neuen Anregungen Körner für kurze Zeit betäubten. Aber mit der ganzen klaren Tüchtigkeit seines Wesens findet er sich rasch in den englischen Zuständen zurecht, und indem er sich über die großen Verhältnisse der Politik und des Handels, über Volksart und Volkssitte, und dann Schritt für Schritt in der ungeheuern Stadt selbst zu orientiren sucht, setzt er gewissen Erscheinungen namentlich sein ästhetisches Bewußtsein entgegen und läßt sich nicht imponiren. Das englische Schauspiel der Zeit erfreute ihn nicht eben mehr als das holländische. Gleich in den ersten Tagen bemerkt er, daß das Theater in keiner sonderlichen Blüthe stehe. „Man declamirt zum Theil unnatürlich langsam. Die Frauenzimmer waren kalt und hatten wenig Anstand. Eine Farce, worin viel geprügelt,

Schüsseln, Teller zerschmissen wurden u. s. w., belustigte die Zuschauer sehr.“ Erst am 17. November überzeugte sich Körner im Drurylanetheater, daß „die Acteurs, besonders die Frauenzimmer besser seien“ als in den Theatern, die er zuerst betreten. Aber bereits zwei Tage später, als er im Coventgardentheater den „Dear“ aufführen sah, fiel er in sein erstes Urtheil zurück. „Nach meiner Empfindung nicht so gut aufgeführt als in Leipzig. Besonders auffallend ist die neue französische Kleidung; Garrick hat sie in diesen Stücken gebraucht. Ich muß gestehen, daß es mich sehr aus der Täuschung reißt. Miß Young agirte am besten als Cordelia.“ Die geselligen Beziehungen der beiden Reisenden, die aus so verschiedenen Lebenskreisen stammten, waren die besten; den Reigen der vielen, welche entweder Graf Schönburg oder Körner und den einen um des andern willen bei sich empfingen und bewirtheten, eröffnete der kursächsische Gesandte am englischen Hofe, Graf Brühl, mit welchem Körner auch in seiner spätern Dresdner Zeit einige Verbindung pflegte. Am unbehaglichsten stimmte unsern leidenschaftlichen Musikfreund, der alsbald nach der Ankunft in London ein Clavier ermiethet hatte, die strenge englische Sonntagsfeier. Doch gehörte er, wie alle Blätter seines Tagebuchs erweisen, keineswegs zu den Leuten, die sich in ungewohnte Situationen und Forderungen nicht zu finden wissen — ohne Hast aber ohne Rast sehen wir ihn die reichen Eindrücke Londons in sich aufnehmen und nebenbei ein wenig nach der politischen Stimmung forschen, welche in England damals freilich mehr zu bedeuten hatte als bei uns und auf dem Continente überhaupt.

Zwischen dem December 1779 und dem März 1780 findet sich in Körners Tagebüchern (die nie gebunden, sondern nur in einzelnen Lagen zu einander geschichtet waren) eine empfindliche Lücke. Vom 2. März an, wo Körner und Graf Schönburg Lord Beßboroughs prachtvollen Landsitz zu Roehampton besuchten, sind die Aufzeichnungen wieder vorhanden. Mit dem herannahenden Frühling beginnen eine Reihe von Ausflügen, und so werden die Reisenden während der eigentlichen Wintermonate jedenfalls ausschließlich in London verweilt haben. Erst am 9. März gelangen sie dazu, den Tower zu sehen, und im Gegensatz zu der großartigen Liberalität, mit welcher die Lords den Besuch ihrer Schlösser, Gemälde- und sonstiger Kunstsammlungen erleichtern, findet sich Körner durch die „Taxen“ im Tower peinlich berührt. „Jede Merkwürdigkeit im Tower wird für eine gewisse Taxe gezeigt, die meistens über die Thür geschrieben ist und wovon einige Parlamentsmitglieder Einkünfte ziehen. Auffallend ist es, daß ein König Kleinodien, Waffen und Thiere für Entrée sehen läßt!“ Während der nun folgenden Wochen bemüht sich Körner redlich, den industriellen Etablissements und den Industrieerzeugnissen Englands das Beste abzugewinnen. Seine Bemerkungen sind verständig und treffen den Hauptpunkt; ganz gewiß ist er später in der sächsischen „Landesökonomie-, Manufactur- und Commerciendeputation“ einer der bestunter-

richteten Beamten gewesen. Aber mehr als Londoner Porter, Papiermaché und Derby-Porzellan interessirten ihn doch immer die Kunstschätze der englischen Hauptstadt. In Chiswick, dem Landsitze des Herzogs von Devonshire, in Sion-House, dem Landsitze des Herzogs von Northumberland, in Painshill, einem Landsitze des Mr. Hopkins, entzücken ihn die Parkanlagen, die zahlreichen Bilder und Statuen. Am 21. März macht Körner die Bekanntschaft der gefeiertsten Malerin seiner Zeit. Er trägt in sein Tagebuch ein: „Angelica Kaufmann. Ihre Manier ist sehr fleißig und thut in der Nähe fast eben die Wirkung als in der Ferne. Ihr Colorit brillant ohne zu bunt zu sein. Ihre schönen Ideale sind bekannt. Und dennoch hat sie noch viel historische Bilder bei sich, die noch keinen Käufer gefunden haben. Sie malt daher auch des sichern Absatzes wegen Portraits. Sie ist nicht mehr jung [sie war am 30. October 1741 geboren], aber sehr angenehm, sie spricht über ihre Kunst mit Geschmack und Empfindung.“

In den nächstfolgenden Wochen und Monaten werden, immer von London aus und dahin zurückkehrend, eine Reihe von Ausflügen unternommen. Längere Bemerkungen widmet Körner am 30. März der Universität in Cambridge, welche den Privatdocenten der Leipziger Universität wohl vor allen Dingen interessiren durfte. Der Reichthum an Büchern und Manuscripten in den Bibliotheken der einzelnen Collegien imponirte ihm höchlich, aber achselzuckend setzte er hinzu: „Trägheit und Unwissenheit hindert die Glieder der Collegien, diese Schätze zu nutzen.“ Am 24. April ward eine Landreise angetreten, die zunächst in den Westen Englands führte. Hier empfing Körner die bedeutendsten Eindrücke von dem Hafen Portsmouth, den Graf Schönburg und er unter dem Geleit eines der englischen Flottencommissäre, Sir Samuel Hoot, besuchten. Bei Spithead lag die große Kriegsflotte, welche die Reisenden in der Nacht des Commissionärs umfuhren. Dreizehn englische Linienfahrer, allen voran die „Britannia“ und „Victory“, auch einige von den Franzosen genommene Kriegsschiffe wie „Centaur“ und „Galathee“ ankerten hier; die Hoffnungen, Frankreich völlig zu bestegen und die abgefallenen nordamerikanischen Colonien neu zu unterwerfen, gingen bei der herrschenden Partei in England noch hoch und waren durch die glücklichen Seeschlachten motivirt. Körner, welcher während des letzten Vierteljahres die Dinge gut beobachtet und bei seinen Verbindungen genug vom wahren Stande der Dinge jenseits des Oceans erfahren hatte, theilte diese Hoffnungen nicht.

Während der Monate Mai und Juni sah Körner den Norden Englands, verweilte in Liverpool, Manchester, Halifax, Leeds, Sheffield. Hier endlich drängte die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der industriellen Thätigkeit das Interesse, welches Körner an diesen Dingen doch nahm, in den Vordergrund, seine Aufzeichnungen darüber werden breiter, er sucht sie selbst durch primitive Randzeichnungen zu unterstützen, und es bedarf der Wunder der Höhle von Castleton

(welche wenige Jahre später von dem Berliner Karl Philipp Moritz in seiner „Zufreise eines Deutschen in England“ vortrefflich geschildert ward), um unsern ästhetisch gestimmten Freund in seine eigentliche Natur zurückzuversetzen. Wie lange die momentane Veränderung vorgehalten, ist leider nicht ersichtlich — vom 24. Juni ab sind wieder Stücke des Tagebuchs verloren. Wir wissen nicht genau, wenn Körner und Graf Schönburg England verließen. Aber am 3. September 1780, von wo an wieder Aufzeichnungen vorhanden sind, hatten sie bereits die im vorigen Herbst verschobne Reise durch die niederländischen Provinzen und den größern Theil Belgiens hinter sich und wendeten sich über Spa und Berviers nach Aachen. Bei Düsseldorf erreichten die Reisenden wieder bekannten, schon im vorigen Jahre betretenen Boden. In Pempelfort machte diesmal Körner „des Geheimen Raths Jacobis und seines Bruders des Dichters Bekanntschaft.“

Die letzten Blätter der Körnerschen Reisetagebücher zeigen uns die Reisenden auf dem Wege über Frankfurt am Main, Darmstadt und Straßburg und beim Eintritt in die Schweiz. In Emmendingen lernt Körner Goethes Schwager Schloffer kennen, den er gereizt und verstimmt findet. In den Worten: „Man sucht im Durlachschen sehr die Erziehung des Landvolks zu verbessern, aber nicht allemal mit gehöriger Klugheit, indem die Kinder oft zu sehr von der Landwirthschaft abgezogen werden“ spürt man einen Nachklang der Unterhaltung mit Schloffer. An den Tagen vom 1. bis zum 4. October 1780 war Körner in Zürich, und von hier stammen die spätesten Aufzeichnungen, die nach der Beschaffenheit des Manuscripts von Körner überhaupt nicht fortgesetzt worden sind, sondern plötzlich abbrechen. Am 1. October machte er Lavaters Bekanntschaft: „Er predigt sehr plan und allgemeinfäglich, mit beständiger Beziehung auf die Bibel. Im Umgange ist er natürlich, ohne Prätention und Affectation, spricht über jede Sache als ein Mann von Geist, aber von interessanten Dingen nur auf Veranlassung und von seinen eigensten religiösen und philosophischen Ideen nur mit seinen Freunden oder solchen, bei denen er Sinn für diese Sachen und aufrichtigen Antheil daran bemerkt [zu denen natürlich Körner gehörte]. Er wird von einer großen Menge geliebt und geschätzt und seine Predigten sind sehr voll. In seiner Stube ist ein großes Gemälde von Christus mit einem Knaben, das ihm West gemalt und geschenkt hat. Auch besitzt er einen Christuskopf, zwar nicht von hohem Ideal, aber mit ungemeiner Wahrheit als Darstellung eines vorzüglich guten Menschen von einem unbekanntem Meister.“ Am 4. October lernte Körner eine künstlerisch-poetische Berühmtheit kennen, die schon der Vergangenheit der deutschen Literatur angehörte: Salomon Gessner, den Idyllendichter. Mit der Nachricht, daß der Patriarch Bodmer, der noch vor kurzem Trauerspiele gedichtet, sich „jetzt mit Manuscripten von alten deutschen Gedichten beschäftigt, die er zum Theil herausgeben will,“ also mit einer hoffnungsreichen Aussicht schließen die uns vorliegenden Reisetagebücher. Körner

war wieder ganz in den Zauberkreis des damaligen deutschen Geisteslebens zurückversetzt und mochte sich jener Stimmung gegen die äußere Welt verwandt fühlen, die in eben dieser Zeit Goethe bei Gelegenheit eines Besuchs von Melchior Grimm am weimarischen Hofe schroff und scharf in den Worten seines Tagebuchs ausdrückte: „Ich fühlte es tief, daß ich dem Manne nichts zu sagen hatte, der von Petersburg nach Paris ging.“ Einseitig wie sie war, hat diese Stimmung dennoch einen Antheil an unserm besten Leben und Schaffen gehabt, der jetzt nur zu oft vergessen oder schlechtthin geleugnet wird.

Körner und Graf Schönburg wandten sich über Lausanne und Genf nach Frankreich, wo sie monatelang verweilten. Ueber den Zeitpunkt der Rückkehr geben die Lectionsverzeichnisse der Leipziger Universität einige Auskunft. Nachdem Körners Name in denselben während dreier Semester ausgefallen, kündigt das Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1781 wiederum an, daß Chr. Gottfried Körner, Doctor der Weltweisheit und beider Rechte, vierstündig „Naturrecht nach Achenwall“ und zweistündig „Politische Oekonomie“ vortragen werde. Um Ostern 1781 muß er demnach in seiner Vaterstadt wieder angelangt gewesen sein.



Zum Capitel der fremden Concurrenz.



e freier sich die sämtlichen wirthschaftlichen Kräfte eines Landes entfalten, desto mächtiger wird auch, zum Vortheil der nationalen wie der internationalen Cultur, ihre Productivität; und umgekehrt: jede Beschränkung ihres Spielraums vermindert auch ihr Gesamt-erzeugniß, so gewiß wie das Resultat einer jeden Kraft durch Gegen-druck vermindert wird. . . . Solche Thesen werden bei uns Deutschen ihre Wirkung nie verfehlen, so lange wir uns noch von der wissenschaftlichen Phrase in gleicher Weise fasciniren lassen wie der Franzose von der politisch-nationalen. Doppelt gefährlich aber müssen sie werden zu einer Zeit, in der die zahlreichen Berufs- und Facharbeiten die Beschäftigung mit den ersten Fragen des nationalen Lebens für die meisten unsrer Mitbürger auf die Stunden der Muße, der Erholung und Unterhaltung beschränken. Da wird ein Satz, der bei einer wissenschaftlichen Form idealistisch an klingt, der offenbar das ganze verworrene Detail volkwirthschaftlicher Zustände mit einem Schlage in richtiger Perspective erscheinen läßt, der bei seiner augenscheinlichen Unanfechtbarkeit ja jeden weitem, für die leichte Stimmung der Mußestunden doch stets fatalen Denkproceß erspart, dem angehenden Politiker stets als ein willkommenes Fund erscheinen, gleich werthvoll für die Erweiterung der eignen Einsicht wie für die Darlegung derselben bei stürmischer Frühshoppen-Discussion. Wenn wir demzufolge leider